

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 4

Artikel: Ferien-Erinnerungen : mein Kollege in Marrakesch
Autor: Troll, Thaddäus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-510127>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mein Kollege in Marrakesch

Porträtiert von Thaddäus Troll

Ein Zahnarzt kauerte mit gekreuzten Beinen auf dem Boden. Nebst einigen bleckenden Gebissen, die man von der Stange kaufen konnte, hatte er vor sich all den Unrat aufgebaut, den er an diesem Tag schon gezogen hatte. In einem Kohlebecken aus Messing wurden die Haken und Zangen ausgeglüht, mit denen er seinen Patienten auf den Mund rückte. Eine Araberin ging ihm gegenüber in die Knie und hob züchtig den Gesichtsschleier, um sich von ihm behandeln zu lassen.

Auf dem Platz ging es wild zu. Rotgewandete Wasserverkäufer boten mit Glöckchengebimmel ihre Ware in Ziegenschläuchen und sich selbst als Fotoobjekt für Touristenlinsen an. Ringkämpfer taten so, als ob sie sich umbrächten. Weißgewandete Berber tanzten und musizierten. Gaukler schnellten vom Boden und drehten sich in Saltos. Schlangenbeschwörer brachten ihren Tieren Flötentöne bei, und einer versuchte, einer schreienden Dame aus Oakland sein Reptil als Halskette umzuhängen.

Es war auf dem Platz Jemaa el Fna in Marrakesch, wo schon immer Schaustellungen stattfanden, denn Jemaa el Fna heißt Versammlung der Verstorbenen, weil hier ein Kalif, der seine Gegner grausam abschlachtete, ihre Köpfe, die die Juden in der benachbarten Mellah zuvor hatten einsalzen müssen, auf Lanzen gespießt ausstellen ließ. Die frischgezogenen Zähne, die der Zahnarzt in sein Open-air-Schaufenster gelegt hatte, waren ein letzter Ueberrest dieses Kalifenbrauches. Gaffer, Fotografen, Darsteller,

Stauner, Käufer, Händler, Schausteller und Müßiggänger bildeten einen Menschensee, der sich am Ende des Platzes in Rinnsale teilte, um sich durch das Labyrinth der farbenfrohen Souks zu schlängeln.

Auf diesem Platz erlebte ich den Kollegen, einen Redesteller. Da die Berber keine Schrift kennen, bleibt dem Literaten nichts anderes übrig, als sich redlich als Erzähler sein Brot zu verdienen. Er trug Blue jeans und ein offenes Hemd und stand in einem Kreis von Krausköpfen, die auf dem Boden kauerten, ein Literaturproduzent, der seine Ware gestenreich an den Mann brachte. Seine Zuschauer waren hingerissen und bedankten sich mit Szenenbeifall. Ich verstand kein Wort der Sprache, die ohne I auszukommen scheint und dafür das A in vielerlei Variationen lautlich zu verfremden vermag. Er deutete auf das elegante Minarett der nahen Koutoubia, der Buchhändlermoschee, in einem Eisenschaft gekrönt, an dem vier große Kugeln aus vergoldetem Kupfer befestigt sind. Sicher erzählte er von dem städtegründenden schwarzen Sultan Jakub el Mansur, dessen Mutter eine Negersklavin war und dessen Gattin die vier Kugeln mit Goldschmuckstücken füllen ließ und eine ganze Armee von Schutzgeistern rekrutierte, die den Schatz bewachte und schlimmes Urteil schon über die brachte, die auch nur in Gedanken sich danach gelüsten ließen. Als mich der Redesteller sah, unterbrach er seine Erzählung, verwandelte sich in einen medizinischen Schausteller und sprach fran-

zösisch. Ein großer Mann, ein weiser Mann, ein berühmter Europäer, ein Herr über alle Krankheiten, ein Heiler aller Wunden weile in dem Kreise, überschätzte er mich. Er komme sich mit seinen medizinischen Kenntnissen dagegen wahrhaft bescheiden vor. Er griff sich aus dem Kreis einen vifen Berberjungen, der glauben ließ, kein Autoschloß sei seinen Fähigkeiten gewachsen, und sofort begann, seine Rolle zu spielen, obgleich sie nur die eines Statisten war. Er verfiel zusehends, er zärtelte und kränkelte und machte glaubhaft, daß ihn nur rasche Hilfe vor einem plötzlichen Hinschied bewahren könne. Mein Kollege klopfte ihn ab, schrie besorgt auf, als höre er, wie im Inneren des Patienten ganze Bakterienkolonien gleich einem aufgeschlechteten Ameisenvolk ins Wimmeln geraten wären. Der Redesteller stopfte sich zwei Dattelkerne in die Ohren. Sie waren durch rote Schläuchchen mit dem Torso eines ehemaligen Gummiballs verbunden, den der Arzt dem Patienten auf den Leib setzte. Er fand nichts und verzweifelte, der Patient stöhnte und röchelte, dem Arzt blieb nur noch geringe Zeit, er griff zu einer Hühnerkrallen, strich damit über den hinfalligen Körper, dann über den Kopf, da zog sich die Hühnerkrallen zusammen, krallte sich in den Schädel ein, Heureka, der Herd schien gefunden. Der Medizinmann gab einen Erleichterungsschrei von sich, holte einen Vorschlaghammer, um den Patienten einzuschläfern, dann einen Drillbohrer, mit dem er den Schädel aufzubohren heuchelte, er ahmte mit dem Mund Geräusche nach, die erst wie das Splittern von Knochen, dann wie ein Trommelwirbel klangen, er griff nach einem Stück Rohr, setzte es auf den trepanierten Schädel, vergrößerte mit Meißel und Hammer das Loch, schaute in die Röhre, nahm eine Zange, schob sie hindurch, schien etwas gefunden zu haben, zerzte und riß aus Leibeskräften und brachte aus der Röhre einen zapfelnden Skorpion ans Tageslicht, den er triumphierend der Runde



In der Sendung «Zürcher Erzählungen», übertragen vom Südwestfunk, war auch von der Sauberkeit die Rede und Zürich wurde gelobt als «eine Stadt, wo die Hunde straßenrein sind, bevor sie stubenrein werden»!
Ohohr

demonstrierte, während der Patient sichtlich wieder zu Kräften kam. Der Arzt holte eine Schusternadel, deren Ohr so groß war, daß ein kleines Kamel getrost hätte hindurchgehen können, nahm einen Spaghetto (wenn es diese Einzähl von Spaghetti gibt), zog ihn durch das Ohr und nähte damit die Wunde zu. Der Berberjunge sprang auf und bewies seine Genesung mit einem Luftsprung.

Mein Kollege verbeugte sich, meinte, es sei nur eine geringe Kunst, aus dem Schädel eines nichtsnutzigen Jungen einen Skorpion zu operieren, während ich zweifellos fähig sei, Tote selbst von hohem geistigen Niveau zu erwecken, ich belohnte das Schauspiel mit einer und das Kompliment mit zwei weiteren Münzen, mein Kollege verbeugte sich tief, wobei er die Hand an die Stirn legte. Dann verwandelte er sich wieder in einen Redesteller und wandte sich Mulai Idris zu, dem Nachkommen der Lieblings-tochter Fatimah des Propheten, deren Hand aus Silber man überall in den Souks gegen den bösen Blick kaufen kann, die indes aber nicht genügte, Mulai Idris vor dem Gift Harun al Raschids zu schützen, das seinem Leben ein Ende gesetzt hatte.

Villiger-Kiel

überraschend mild

villiger



elegant, modern

5er-Etui Fr. 1.50